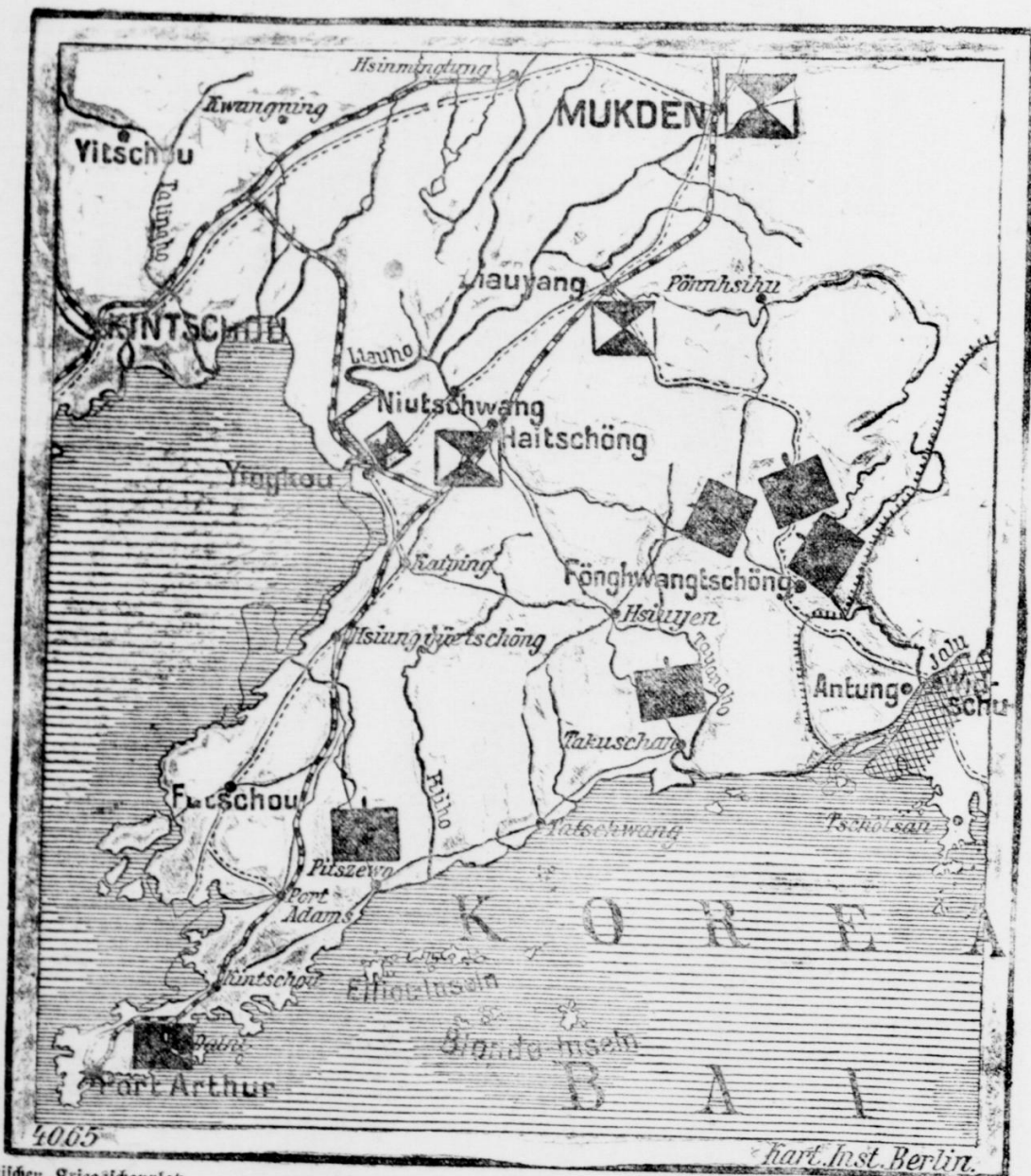




Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.
„Langsam, aber sicher!“ das lautet die Devise der Japaner zu sein. Warum auch nicht? In dieser großen „Vorstellung“, in welcher Ausland und Japan vor der mit Spannung aufzunehmenden Welt einen „Kriegsschauplatz“ ausführen beginnen, sind die beiden ersten Kummern — der Kampf um das Meer und der Ueber-

verloren. Selbst das Deutsche Haus ist noch nicht fertig in seinen baulichen Anlagen, viel weniger mit der Einrichtung. Viele Gebäude sind, nach der vorgeschrittenen Arbeit zu urteilen, kaum vier Wochen in Arbeit. Der größte Teil der Wege und Zugänge in der Ausstellung, sowie selbst die Zufahrtswege, entstehen jeder Regulierung. Die Verbindungsbahn in der Ausstellung ist noch nicht in Betrieb. Nur die in primitiver Art hergestellten Bretterbuden für Eintrittskarten sind in Betrieb. Die gesamten Anlagen, welche wohl kaum bis Oktober fertig werden können, wenn in der bisherigen Art fortgearbeitet wird, werden kaum ein minderwertiger Abfall der Pariser Weltausstellung werden. Das deutsche Publikum sollte gewarnt werden, damit nicht zuviel deutsches Kapital diesem amerikanischen Humbug zum Opfer fällt; es ist unverantwortlich, daß, trotz deutscher Vertreter, vor der Abreise nicht amtlich gewarnt worden ist.“

gang über den Jalu — zu Ostern Koreas ausfallen; die Vorbereitungen zum dritten Krieg werden vorwärts. Damit das Publikum sich nicht langweilt, werden die Posten durch Serbierregimente schwieriger Art ausgestellt, es ist ersparlich, was in dieser Beziehung geleistet wird; ganz gleich ob möglich oder unmöglich, man muß die Welt und die Zeit-

— Ständegemähe Unterhaltung. v. A.: Sie sind ein Schuft! — v. B.: Ich bitte Sie, wie kommen Sie nur auf diesen Gedanken? — v. A.: Sie haben in Ihrem letzten Buche die ganze deutsche Armee in der infamsten Weise beleidigt. — v. B.: Aber das ist wirklich nicht meine Absicht gewesen. — v. A.: Was haben Sie sich denn bei der ganzen Schreiberlei gedacht? — v. B.: Ich wollte Geld damit verdienen. — v. A.: Geld wollten Sie verdienen? Sie Baderer, wie bitter habe ich Ihnen Unrecht getan! — v. B.: Das meine ich auch. — v. A.: Ich nehme alles zurück und erkläre Sie für einen Ehrenmann. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. — v. B.: Bitte, ganz auf meiner Seite. — v. A.: Hier meine Hand, Adieu! — v. B.: Adieu!

Vom Büchertisch.

Wanderungen durch Bosnien, die Herzegowina, Montenegro und Dalmatien. (II. Teil.) Die Fortsetzung dieser im 1. Aprilheft begonnenen Reise-Schilderungen von Thea Kaiser bildet auch diesmal den Hauptinhalt des 1. Heftes der Deutschen Alpenzeitung. Durch die Beilage eines prächtigen Kunstblattes nach einer vorzüglichen Zeichnung der Prinzessin Ludwig von Bayern wird das Interesse an die sen reich illustrierten fesselnden Schilderungen noch gesteigert. Nicht minder interessant ist der 2. Teil des Aufsatzes „Aus den Allgäuer Alpen“ von Dr. v. Rothberg, der geeignet ist, zur Kenntnis dieses oft felsen immer noch viel zu wenig gewürdigten grandiosen Alpengebietes beizutragen. Eine Alpenwanderung in eines der herrlichsten Gebiete der Schweizer Alpen. Aus dem 2. Aprilheft wird für den Hochtouristen der mit vorzüglichen Aufnahmen geschmückte Artikel „Chertouren in den Dolomiten“ von Dr. Pflaum von besonderem Interesse sein, für den Laien tumler die reizvolle Schilderung „Aus dem Schwarzwald“ von J. v. Baum. Was verdienen wiederum die zahlreichen herrlichen Illustrationen.

Verantwortlicher Redakteur J. S. Sappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit ruht Begonnen, Beim Genießen ruht der Schlaf.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraht.

Nr. 113.

19. Mai 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederic Doyle. Verdeutschet durch E. Dehmann.

Nachdruck verboten.

Arthur war klug genug, das Thema fallen zu lassen, doch nach einer Pause nahm Eldred es wieder mit der Frage auf:

„Jene Damen sind zur Hochzeit gekommen?“
„Ja, sie sind von Herrn Esling aufgefordert worden, bei den Vorbereitungen — dem Anzuge der Braut und dem Frühstück, vermute ich, — behilflich zu sein. Sind Sie nicht eingeladen?“
„Noch nicht.“

„Aber Sie stehen mit Esling auf gutem Fuße, nicht wahr?“ und es lag eine gewisse Beforgnis in seinem Tone.
„Ja.“

Sie erreichten Thorburns, welches bereits gar nicht mehr nach der hässlichen Kaserne auslief, als die Hubert es geschildert hatte. Dagegen die Pläne zum Wiederaufbau noch nicht fertig waren und der Platz wüst und unordentlich auslief, so verließen doch die mit der Herbeischaffung des Materials beschäftigten Arbeiter im Verein mit den umherliegenden Reitern und Gerüthen, Ziegelsteinen und Schieferhäuten, der ein so verdorbenes Szenario kurzes Leben. Jedemfalls wäre es einem englischen Edelmann unmöglich gewesen, seinen Waid ohne Entschuldigung durch dieses Chaos zu führen; aber Arthur hatte sich selbst eingeladen, und außerdem sah auch Eldred in all diesem keinerlei Grund des Anstoßes. Er pflegte längt auf zu sein, wenn die Arbeiter ihr Tagewerk begannen, und der Lärm, den sie dabei verursachten, hörte ihn nicht im geringsten. Mendel sagte natürlich nichts, aber sein Kammerdiener betrachtete das Bild mit stillem Entsetzen.

Bei den Türmen stiegen sie ab. Frau Godfess erwartete sie in der Halle, eine Hand auf die Schulter ihrer Urenkelin, die andere auf eine Krücke gestützt.
„Es freut mich, Euch hier unten zu sehen, Mutter,“ sagte Eldred. „Ihr habt gut geschlafen, wie ich hörte?“

„Ja, Herr. Obgleich es mir sonderbar vorkam, mein Zeit in dem Gesellschaftszimmer von Thorburns zu haben, schielte ich doch ruhig unter dem alten Dache. Ah, mein Himmel, welche Veränderungen!“
„Ihr müßt mir sagen, wie diese Zimmer eingerichtet waren, so weit Ihr dessen erinnern könnt. Ich werde versuchen, sie gerade so herzustellen, wie sie früher waren.“

Arthur nahm an der nun folgenden Unterhaltung, die ihn wenig interessierte, keinen Teil; er zog es vor, die Schnitzereien, Wappengründer, Mottos und mancherlei phantastische Figuren, mit denen die Giebelwände verziert waren, zu betrachten. Da er in seiner Weise ein intelligenter junger Mann war, so fand er Vergnügen daran.
„Der goldene Dornbusch ist vermutlich Ihr Wappen?“ Welches ist die Geschichte Ihres Mottos: „Ich verstehe“ — „Ich verlor“?“
„Vielleicht kann Ihnen Frau Godfess darüber Auskunft geben. Die Familienlegenden werden, wenn überhaupt, von ihr aufbewahrt.“
„Ich weiß nichts von einem Motto,“ sagte die alte Frau eifrig. „Das war lange vor meiner Zeit.“
„Denken Sie, daß es auf den Schatz Bezug hat, von welchem so viel gesprochen wird?“ fragte Arthur. „Wenn es sich so verhält, mein lieber Thorburn, so hoffe ich unerschrocken, daß Sie dazu bestimmt sind, ihn zu heben.“
„Das hoffe auch ich,“ sagte Eldred fest.
„Treiben Sie ihn nicht dazu an, junger Herr,“ rief Frau Godfess ängstlich. „So oft ein Thorburn nach dem Schatz gelaufen, ist ihm ein Unglück begegnet. Denken Sie am Gotteswillen nicht daran, Herr! Ich habe viel erfahren während meines Lebens und darf wohl sagen, daß alles Unheil, alle Not und Sorge in diesem Hause daraus entsprangen, daß man nach etwas grub, wühlte und forschte, was nicht vorhanden war. Deshalb mußte Ihr eigener Vater die Heimat verlassen, Eldred, weshalb finden Sie den Sitz Ihrer Vorfahren als verfallene Ruine? Alles nur wegen dieses unseligen Schatzes!“
„Darf ich fragen, wo ich Herrn Mendels Sachen unterbringen darf, mein Herr?“

Die Unterbrechung war angenehm. Es gewährte große Erleichterung, sich von Frau Godfess erregtem Geschwätz und ihren, mit leidenschaftlicher Stimme vorgetragenen düsteren Prophezeiungen den sehr respektvollen Gesichtszügen des Herrn Brand zuwenden zu dürfen. An der Miene des Kammerdieners prägte sich entschieden Unzufriedenheit aus. Es fand sich wie er es ausdrückte, in einem Monument, was die Leute eben erst ausbessern wollten, und das seines Erachtens von Verdrüßten bewohnt würde. Nachdem er länger, als seine Selbstachtung es ihm gestattete, das Gedächtnis bewahrt hatte, unterbrach er das Gespräch.
„Gewiß,“ sagte Eldred als Erwiderung auf seine Frage. „Wollt Ihr dem jungen Manne Beiseid sagen, Mutter Godfess? Ich will Herrn Mendel um das Haus herumführen.“

Auch ohne genauere Beschreibung von Thorburns, welche mehrere Kapitel erfordert haben würde, hat

vielleicht schon mancher Leser ein Haus wiedererkannt, welches hier nicht zum ersten Male einer Erzählung als Hintergrund dient.

Eldred war ein so mangelhafter Cicerone, als nur möglich. Ganz unbekannt mit der Geschichte seines eigenen Hauses sowohl, als auch mit der Kunde vergangener Zeiten im allgemeinen, konnte es in der Tat gar keinen schlechteren Führer geben, als ihn. Aber er liebte den Gegenstand und hatte dem Studium der Zeichnungen und Beschreibungen, welche ihm zugänglich waren, seine volle Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn Arthur auch aus der jetzigen Beschaffenheit des Gebäudes nicht viel entnehmen konnte, so hörte er doch eine genaue Beschreibung seines Aussehens während verschiedener Zeitalter. In Wahrheit war Thorburns durch diesen Besuch, der zu einer Zeit stattfand, wo er ganz besonders allein zu sein wünschte, nicht angenehm berührt. Aber da er die Gastfreundschaft als eine seiner heiligsten Pflichten betrachtete, bezwang er sich.

So lebhaft war die Unterhaltung, daß sie häufig ihre Wanderung unterbrochen und stehen blieben, um ihre Meinungen auszutauschen. Als sie endlich das äußerste Ende des Ruinenhaufens, welcher einst die Bankethalle gewesen war, erreichten und um das Haus herumgehen wollten, wich Arthur erstaunt zurück.

„Was für eine entsetzlich gefährliche Wassergrube! Wahrhaftig, Thorburn, man könnte kopfüber da hineinstürzen und sich den Hals brechen, noch ehe das Aufplatzen des Wassers heraufdringt und anderen ankündigt, daß man hineingefallen ist. Wie tief ist sie?“

„Man sagt, diese Erdwand falle unterhalb des Wasserpiegels ebenso tief hinab, wie das Ufer nach oben hinaufsteigt. So sieht es auch aus, nicht wahr?“
„Eine wahre Mordgrube! Mit diesem Gewässer sind gewiß grauenhafte Sagen verbunden.“
„Ich habe keine gehört, aber der Teufel ist freilich tief und häßlich. Sie sehen, das andere Ufer ist bis zu der Bucht ebenso steil, wie dieses. Unterhalb wendet es sich plötzlich und fällt ab. Es scheint künstlich angelegt zu sein.“

„Ein unheimlicher Anblick! Und die Brustwehr der Terrasse ist nur einen Fuß hoch! Ich meine tausend Pfund, daß auf dem Grunde menschliche Gebeine liegen.“

Der Teichdamm ließ hier unmittelbar an des Ende des Hauses, und eine schöne, alte Terrasse

...die die Thüre des Hauses auf drei Seiten um-
geben, das an dieser Seite aber keine duffere Tiefe.
Über das Wasser erstreckte sich noch über hundert
Schritt weiter, und wachte sich dort in dieser Entfer-
nung plötzlich nach rechts, wo alle Aussicht auf seinen
weiteren Lauf durch Gesträuch und Bäume, die wäh-
rend eines ganzen Menschenalters nicht beschritten
worden waren, verdeckt wurde.

„Was liegt jenseits der Wendung?“ fragte Ar-
thur, von dem schauerlichen Netz dieses unheimlichen
Dries und der Schreckbilder seiner Phantasie ganz ge-
fangen genommen.

„Das Wasser fließt fast bis zur Gartenmauer von
Klein-Thorburns, wenn Sie das meinen. In diesem
Wasser ist nichts befremdend — einen Fisch ausgenom-
men, welchen mein Onkel zu seiner Bequemlichkeit
anlegen ließ, um Herrn Estling besuchen zu können.“
„Dann befindet sich in der Mauer vermutlich eine
Tür?“

„Ja.“
Der Abend ging eintönig vorüber. Eldred hatte
einen guten Koch engagiert und seine Behne waren
angenehm; aber das dunkle, alte Gschimmer hatte
außer einem Fische und einigen hohen, von Motten
zerfressenen Stühlen kaum noch Möbel aufzuweisen;
und obgleich die jungen Leute in ihren süßsüßlichen
Erlebnissen einen anstrengenden Gesprächsgegen-
stand hatten, so war doch Arthur seinem Vize fastlich-
lich noch weniger sympathisch, als es Ender gewesen,
und überließ sich schließlich Eldreds Gedanken mit
ganz anderen Dingen.

„Ich habe heute Morgen einen Besuch zu machen“,
sagte er am nächsten Tage. „Können Sie sich bis zum
Frühstück die Zeit vertreiben?“
„Ja, ich werde Estling besuchen. Lassen Sie sich
durch mich nicht zurückhalten.“

Auf dem Warenhause waren an diesem Vormittage
Herr Gensch und sein Sohn damit beschäftigt, den
Ehevertrag durchzuführen.

„Ich bringe ein Opfer, Georg, welches meine
Kräfte, wie Du weißt, bei weitem übersteigt. Estling
ist verarmt hart in Geschäftssachen.“

„Aber er ist seinerseits auch sehr freigebig, Vater.“
„Ich hoffe, ich werde im Stande sein, die Fäden aus
meiner eigenen Kasse alles zurückzuerhalten, was Du
mir jetzt ausbezahlst. In wenigen Jahren werde ich
jedenfalls eine Praxis haben.“

„So beschließt Du zu arbeiten?“
„Klarer denn je!“, rief Georg. „Ich könnte ohne
Arbeit nicht leben!“

„Bei meiner Seele! Ich hätte gedacht, daß ein
junger Mann mit einem solchen Weibe an seiner
Seite seine Gedanken mehr für die Arbeit haben
würde, — wenigstens während der ersten Monate
nicht.“

„Du hast doch nichts dagegen, Vater?“ fragte Ge-
org nachdrücklich.

„D nein, durchaus nicht, im Gegenteil — ich be-
wundere Dich.“

Das Gespräch wurde durch die Meldung unter-
brochen, daß Herr Thorburn angekommen sei und
Herrn Georg zu sprechen wünsche. Letzterer wurde
pöblich rot und sein Gesicht nahm einen unruhigen
Ausdruck an.

„Ich kann ihn nicht sehen! Sage dem Vurschen“,
wandte er sich an den Diener, „daß ich nicht wohl
genug bin.“

„Warum? Was gibt es denn, mein Junge?“
fragte sein Vater. „Du scheinst aufgebracht. Ist was
zwischen Dir und Thorburn irgend etwas vorgefallen?“

„Nein, aber ich habe ihn.“

Der Diener kam zurück: „Herr Thorburn läßt fra-
gen, Herr, wann Sie sich wohl genug fühlen werden,
ihn zu empfangen? Er sagt, er sei sehr entschlossen,
Sie zu sprechen.“

Georg blühte vor Wut, in heftiger Erregung
um sich.

„Das klingt ja sehr sonderbar“, bemerkte Herr
Gensch, indem er seinen Sohn ansah. „Wenn Georg
sich indessen der Beschaft richtig entledigt hat, so wirst
Du am besten tun, ihn zu empfangen. So weit ich
Thorburn kenne, wird er seinen Willen unter allen
Umständen durchzusetzen wissen.“

Georg war jetzt bleich geworden. „Dann bitte ihn,
herzinzukommen“, sagte er heiser.

„Möchtest Du lieber, daß ich gehe, mein Junge?“
„Nein, nein, bleib! Ich kann mir gar nicht den-
ken, was der tolle Mensch will.“

Eldred trat ein, und so mächtig wirkten seine hat-
tliche Erscheinung und der strenge Blick seiner Augen,
daß beide Genschen von einem Gefühl der Furcht er-
griffen wurden, obgleich der Vater keine Schuld auf
seinem Gewissen hatte. Es erfolgte keine Begrüßung.

Eldred schritt auf den Tisch zu, auf welchem Doku-
mente umhergestreut lagen, und sagte, indem er Ge-
org fest ansah:

„Wünschen Sie, daß Ihr Vater der Unterredung
beizuhelfen?“

Es schloß dem jungen Gensch nicht an persönlichem
Mute; physische Gefahr würde ihm in diesem Augen-
blicke Erleichterung gewährt haben. Er suchte Herr
über seine aufgeregten Gesichtszüge zu werden und
fragte herausfordernd: „Weshalb sollte mein Vater
nicht hier bleiben?“

„Das ist Ihre Sache. Haben Sie denn die Güte,
und nicht zu unterbrechen, mein Herr! — Sie wissen,
weshalb ich hierher gekommen bin.“

Der morseliche Schreck überwallte ihn wieder
und bewachte ihn momentan der Sprache.

„Was bedeutet das?“ fragte Herr Gensch. „Ant-
worten, Georg!“

„Es ist unthunlich, sein Gesicht spricht deutlich genug!
Wo ist der Staat, den Sie aus meinem Hause
haben?“

„Herr!“ rief der ältere Gensch aufspringend.
„Wischen Sie sich nicht ein, mein Herr! Sie sind
jetzt der einzige Zeuge, aber das ganze Land mag es
bald erfahren! Wo ist mein Schatz?“

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. — Sie müssen
von Sinnen sein!“

„Möchten Sie sich. Ihrem Vater aber will ich
erzählen, wie Sie es gemacht haben.“

„Bei Gott, Herr Thorburn, Sie werden es nicht
wagern, Ihre Verschuldung zu wiederholen, oder
Sie zwingen mich.“

„Aufen Sie nur Ihre Leute herbei“, rief Eldred
mit blühenden Augen. „Sie ersparen mir dadurch die
Mühe, es selbst zu tun, bevor ich das Haus verlasse.“

Doch ehe Sie noch mehr Zeugen herbeiholen, sehen
Sie auf Ihren Sohn, mein Herr!“

Unwillkürlich folgte Gensch der Weisung und schaute
beim Anblick des jungen Mannes seinen Mut schwin-
den.

„Er ist nervös und krank“, erwiderte er mit einer
leichten Anstrengung, „und dieser rohe Angriff er-
schreckt ihn.“

„Das Weiden zog er sich eben bei jener Tat zu —
der Anfang seiner Strafe!“ Es war die Nacht, in der
ich in England ankam und von dem Manne, welcher
mein Haus zu beaufsichtigen hatte, in Southampton
erwartet wurde. Nachdem Herr Estling eine andere
Person — ich weiß es von dem Betreffenden selbst! —
vergeblich aufgefordert hatte, ihm bei dem Raube zu
helfen —

„Herr Estling auch! O, Sie sind wahnsinnig!“
— wandte er sich an Ihren Sohn,“ fuhr Thor-
burn ernst und nachdrücklich fort, „und fand diesen
bereitwilliger, auf seine Wünsche einzugehen, denn —
der Preis war hoch!“ — Sein Gesicht verfinsterte sich,
als er, zu Georg gewandt, weiter sprach:

„An jenem Abend waren Sie mit Herrn Estling
in Dobun zu Gast. Als Sie gegen Mitternacht zu-
rückkehrten, begleiteten Sie ihn an eine bestimmte
Stelle meines Besitzums, indem Sie den Gartenspad
entlang gingen und jene Tür benutzten, zu welcher er
den Schlüssel besitzt. Sie trafen den Schatz an und
trugen ihn auf dem Wege nach Klein-Thorburns fort.
An der Gartentür ließen Sie einen Vesen liegen,
in den Herrn Estlings Namenszug eingedrückt ist, u.
den ich zwei Tage später fand. Dann, nachdem Sie
dieses Wert vollbracht, begaben Sie sich nach Hause,
und schon auf diesem Wege erhielten Sie den ersten
Wink der strafenden Gerechtigkeit, indem Sie am Ein-
gange meiner Allee aus Herrn Estlings Wagen be-
rausgeschleudert wurden. — Das ist das Vergehen,
Herr Gensch, welches ich Ihrem Sohne zur Last lege,
und dort können Sie Wort für Wort die Verhängung
meiner Anklage lesen!“ und er zeigte plötzlich auf Ge-
orgs Gesicht.

Die wenigen, unwesentlichen Punkte, in denen El-
dreds Vermutungen nicht zutrafen, hatten Georg seine
Gottesgegenwart zurückgegeben und ihm Zeit gelas-
sen, sich auf eine nachdrückliche Widerlegung vorzu-
bereiten. Dennoch schrak er zusammen bei dem plötz-
lichen Hinweis auf seine Verschuldung, die so wenig die
Spannung und Unruhe, in der er sich befand, zu ver-
bergen vermochten, und sein bescheiden gemome-
nener Mut schwand wieder dahin.

„Es ist eine Lüge von Anfang bis zu Ende!“ be-
gaun er; aber der Ton, welcher hart und ernst
klingen sollte, verlor sich in einem undeutlichen Ge-
murmur.

„Ich bin Friedensrichter“, sprach sein Vater, und
auch seine Stimme klang unklar vor innerer Erre-
gung. „Indessen — selbst wenn irgend etwas Wah-
res in Ihrer Anklage gegen meinen Nachbar, Herrn

Estling, liegen sollte — was ich nicht glauben mag —
so können Sie doch unmöglich auf leere Vermutungen
hin meinen Sohn der Blutschuld zeihen.“

„Ich glaube, Ihren Herren Kollegen würde, so-
bald die Zeit gekommen, ein Blick in Ihres Sohnes
Gesicht genügen. Wenn Sie aber einen Abdruck sei-
nes Fußes in Lackshuhen auf weichem Boden mit den
Abdrücken der Fußspuren vergleichen wollen, die ich
in meinem Garten fand, so würde dies Beweismat-
terial allein schon für meine Zwecke ausreichen sein.“

„Abdrücke von Fußspuren“, rief der Vater laut.
„Ich bin ein Friedensrichter, sage ich Ihnen! Wir
wollen Sie beweisen, woher Sie die Abdrücke haben?
Die Sache ist geradezu lächerlich!“

„Das ist sie! Die Herkunft der Abdrücke werden
die Leute bezweifeln, die dieselben anfertigen, denn sie
haben ihre Namen auf dem Zement geschrieben, und
zwei weitere Abdrücke ihrem Arbeitgeber überbracht!“

Es ist die größte Pein für nervöse Naturen, daß
ihre Berkeschäftigkeit und hierin untercheiden
sie sich von den Festungen — von den überwäl-
tigenden Gefahren nicht gelähmt wird. Georg fühlte
mit verzweifelter Klarheit die Unhaltbarkeit seiner
Lage und die Unmöglichkeit, sich vor einem Bericht-
statter zu verteidigen. Er besaß genug Erfahrung in
seinem eigenen Verste, um einzusehen, daß der zuletzt
geführte Beweis von überzeugender Kraft sein und
alle Bemühungen seines Verteidigers zu Schanden
machen würde.

Sein Vater, das sah er, war vollständig nieder-
geschmettert; er selbst kämpfte vergeblich gegen seine
physische Schwäche an — wenn anders man die Ner-
ven als etwas Physisches bezeichnen kann — und raffte
sich nur mühsam, mit Aufbietung seiner ganzen Ent-
schlossenheit zu einer nochmaligen Entgegnung auf:

„Ich weise jedes Wort, jede Verächtlichkeit ent-
schieden zurück! Es ist eine Lüge, daß meine Hand
irgend etwas mit dem Raube zu tun gehabt, wenn
überhaupt von einem solchen die Rede sein kann! Wenn
Sie selber an diese Anklage glauben, weshalb schrei-
ten Sie dann nicht gleich die Polizei?“

„Ich will nur mein Eigentum zurückhaben.“
„Dann werden Sie sich an Herrn Estling, ob er
es hat.“

Wenn Herr Estling und ich Ange in Frage ein-
ander gegenübertraten“, erwiderte Eldred mit einem
pöblichen Ausdruck seines leidenschaftlichen Jarnes,
„so werden er und Sie auf die Anklagebank kommen.
Das wünsche ich zu vermeiden! Es liegt in Ihrer
Macht, eine schreckliche — eine schreckliche Katastrophe
zu verhüten! Deshalb kam ich zu Ihnen.“

Nach einer Pause, während welcher der ältere
Gensch, der nicht länger an der Schuld seines Sohnes
zu zweifeln vermochte, zitternd vor Aufregung da-
stand und nicht zu sprechen wagte, denn es einzu-
geben oder zu leugnen war gleich gefährlich — und
Georg in einem Aufsturz widerleitenden Gedanken
nicht sprechen konnte, fuhr Eldred ruhiger fort:

„Ich muß ehrlich sein, mein Herr, besonders gegen
einen Lieb. Durch Ihr Gehändnis werde ich, dessen
bin ich sicher, mein Eigentum zurückerlangen, und in
dem Falle werde ich mich nicht weiter mit Ihnen auf-
halten. Aber all dies muß ich Ihnen sagen, er ver-
heißt die auf dem Tische liegenden Dokumente. Ihre Ver-
lobung mit Fräulein Estling ist aufgehoben.“

„Niemand!“ rief Georg leidend, und Gensch sah
einen trübseligen Blick.

„Das ist also das Geheimnis Ihrer niederträch-
tigen Verschuldung!“ rief er.

„So haben Sie also die Stürn“, versetzte Eldred,
ohne auf die Unterbrechung zu achten, „mit vor dem
Kriminalgerichtshofe gegenüberzutreten, trotzdem Sie
wissen, daß Ihre Heberführung solan wird, Rum-
mer, Scham und Schande für Ihre Freunde, Glend
für Fräulein Estling und schließlich das Ruinhaus
für Sie und Ihren Komplizen — lieber, als daß Sie
auf sie Verzichte leisten?“

Das war wieder eine Herausforderung seines
Mutes, und Georg antwortete entschlossen: „Ich bitte
Ihren Trost!“

„Dann adie ich Sie in dem Stunne, wie ich einst
einen Schurken adiet, den ich tötete! Bedenken Sie
wohl! All dies wird geschehen und Fräulein Estling
nie die Ihre werden, ob Sie mir nun trauen oder sich
sagen. Hoffen Sie, sie heimlich zu betrauten? Ich
werde wachen, und vor dem Altare werden Sie mich
mit einem Haftbefehl sehen. Träumen Sie sich nicht,
Georg Gensch! So sicher als ein Himmel über uns
ist für ehrenwerte Männer und drinnen eine Hebe
für Schurken, werde ich mein Recht haben, und wer-
den Sie jenes unschuldige Mädchen nicht betrauten!“
(Fortsetzung folgt.)

Tägliche Erinnerungen.

20. Mai.

1498: Vasco da Gama landet an der Malabarküste
in Indien. 1681: Eroberung Magdeburgs durch Tilig.
1764: A. Schläter, Bildhauer, geb. (Hamburg). 1764:
A. v. Schadow, Bildhauer, geb. (Berlin). 1768:
Stolte Stenograph, geb. (Berlin). 1799: Balzac,
französischer Schriftsteller, geb. (Tours). 1893: J. Mo-
lesch, Psycholog, f. (Rom).

Der Esel.

Kulturhistorische Plauderei von Hans Krieger.

Nachdruck verboten.

Kaum ein anderer Vierfüßler hat der spottenden
Raune so viel Stoff gegeben als der Esel, und wir
sollten dem Brautier dafür dankbar sein, daß es, freilich
recht unheimlich, zu unserm Sprichwortschatz
so zahlreiche Beiträge geliefert hat, die meistens
Witz und Weisheit in glücklicher Mischung vereinigen.
Das Wort Esel erweist in uns sofort eine komische
Vorstellung und scheint untrennbar von Dummheit,
Albernheit und Tölpelhaftigkeit, und von früherer
Jugend an bis in den Akademikerhof und noch später
fliegt es jedem an den Kopf, der ein bißchen von jenen
oben genannten Eigenschaften gezeigt hat — und ein
wenig Dummkopf ist schließlich jeder Mensch, also auch
ein wenig Esel. Ja, ich glaube, nur der Mensch hat
die erste Stufe wahrer, philosophischer Selbsterkennt-
nis erreicht, der in seines Nichts durchdringendem Ge-
fühle und im Bewußtsein, eine greuliche Dummheit
bezagen zu haben, wenigstens einmal zu sich selbst
gesagt hat: Ach, ich Esel!

Aber wir Kinder der neuern und neuere Zeit
heben hierin unter dem Bann eines Vorurteils. Der
Esel ist in Wirklichkeit ein außerordentlich hartes, be-
stehendes und munteres, dabei durchaus nicht unschönes
Tier. Das erkennt der Orient noch heutzutage an;
dort ist der Esel noch nicht zum Proletariat herabge-
stiegen, sondern gehört ebenso zum Adel unter den
Tieren wie bei uns das Pferd. Der Orientale ver-
langt vom Esel nicht allein großartige Leistungen
im Vastragen, er gebraucht ihn auch als ein schnelles
Reittier, das sich besonders auf schwierigen Boden
als recht brauchbar erweist. Auf ein europäisches Auge
wirkt der Anblick eines Esels befremdend, der in
schwiegender Würde, von einem weissen Bart um-
wahrt, und den grünen Turban auf dem Haupt, auf
einem Esel daherpumpt! Noch wunderlicher er-
scheint uns die Frau auf dem Graatier. Sie sitzt rit-
telnd auf ihm, in feuernder Stellung, die Knie em-
porgezogen, die Reitgabel ganz kurz; bei scharfer
Gangart hält sie sich an dem hohen Sattelpolster fest.
Sie wird stets von einem Knaben begleitet, der den
Esel treibt. So war es auch in biblischen Zeiten. So
müssen wir uns die Sanniten vorstellen, die, um ih-
ren Sohn zu retten, zum Propheten Elise eilte. „Und
sie fauete die Eselin und sprach zum Knaben: Treibe
fort und scheue nicht mit dem Reiten, wie ich dir
sage.“ (2. Könige, 4. 22.) Auch Abigail, die David
sich zum Weibe erwar, ritt ihm auf einem Esel enge-
gen. Der Knabe Jisba brachte David Esel mit Bro-
ten, Rosinen, Feigen und Wein beladen und sagte da-
bei: „Die Esel sind für das Gefinde des Königs, da-
rauf zu reiten.“ Hieraus ist zu schließen, daß schon
damals die Herrscher nicht mehr auf Eseln ritten. Die
Könige zogen das Maultier vor; so städtete sich die
Familie Davids vor Absalom auf Maultieren, auch
Absalom zog auf einem solchen in den Kampf, der sein
legter sein sollte, und Salomo wird auf seines Va-
ters Maultier gefahren, um zum Könige ausgerufen zu
werden. Aber der Esel blieb noch lange das Reit-
tier der Propheten und heiligen Männer. Es würde
ermühen, sie einzeln aufzuzählen, nur muß natürlich
hervorgehoben werden, daß Christus selbst auf einer
Eselin in Jerusalem einzog.

Es ist bekannt, daß man es im Mittelalter liebte,
Eselreiten bei der heiligen Geschichte in derber,
ja barockster Weise darzustellen ohne daß dadurch An-
stoß erregt oder die Hebeläuflichkeit und Frömmigkeit
beeinträchtigt wurde. Die modernen Menschen, den-
ken so vielfach Irreligiosität vorgeworfen wird, ken-
nen sich in diesen inneren Widerpruch nicht hinein-
denken und fühlen dadurch ihr ritterliches oder lagen
wie religiöses Feingefühl verletzt. So begannen um
die Mitte des neunten Jahrhunderts in Frankreich
die Eselsreite, welche die Blutz der heiligen Familie

Allelei.

nach Neaprien führten. Ein schönes, junges Mädchen
stellte die Jungfrau Maria vor; sie ward köstlich ge-
schmückt und auf einen prächtig aufgeschäumten Esel
gesetzt. In den Armen hielt sie ein kleines Knäblein.
Dann ward der Esel unter der Begleitung der Geis-
lichkeit und des Volkes in die Kirche geführt, wo man
ihn neben dem Ochsen halten ließ. Dann „late“
der Geisliche dreimal und das Volk antwortete mit
dramatischem Gesangschor. Zum Schluß erkundete ein
förmlicher Gesang, halb in lateinischer, halb in fran-
zösischer Sprache.

Auf der Bibliothek zu Paris soll sich noch jetzt ein
Manuskript befinden, das die Melodie zu einem sol-
chen Canon angibt. Natürlich ward auch am Palm-
sonntag, dem Gedanktag von Christi Einzug in Je-
rusalem, der „Palm-Esel“ nicht vergessen. Ein Be-
richt sagt darüber: „Kromme Kinder ritten auf dem
besagten Grauden und überhäuften es mit Opfern.
Nennen waren nie glücklicher, als wenn sie den Palm-
Esel im Klosterhof herumjagen, mit Blumen schmük-
ten und darauf reiten durften. Unten den biblischen
Eseln gibt es sogar ein Bumbertier. Es ist des Wi-
lams sprechende Eselin, über die man das nähere im
4. Buch Moses Kap. 22 nachlesen kann.“

Wie man aus dem parabolischen Eselschreie erken-
nen kann, war der Esel schon im Mittelalter Gegenstand
des Scherzes u. des Spottes. In jenen rauhen Zeiten,
in denen Strafe und Qual identisch waren und sich
handgreiflich u. augenscheinlich den Sinnen aufdrängten
mussten, geschah es, daß man Leute, denen man einen
schamhaften Schimpf antun wollte, zwang, sich rück-
wärts auf einen Esel zu setzen und statt des Jügels
den Schwanz in die Hand zu nehmen. So ward der
Unglückliche unter dem Hohngeächel des Volkes
durch die Stadt herumgeführt und konnte froh sein,
wenn die Stockschläge, die das Grauen zu einem
schnelleren Schritte anzuregen sollten, nicht „zufäl-
lig“ ihn selber trafen. Einen derartigen Eselsritt
musste Beatriz, die Gemahlin Barbarossa, in Mail-
land erdulden; als es nachher den Mailändern selbst
an den Kragen ging und sie im erbärmlichsten Aus-
sehen, barfuß und den Strid um den Hals, vor dem
ärmlichen Kaiser standen, da hatten sie die Raipetät,
die tiefgekürzte Beatriz um Hürsprache für sich an-
zufragen. Wir finden es begreiflich, daß sie kein gutes
Wort für sie einlegte und sie ihrem harten, aber nicht
unverdorbenen Schicksal überließ.

Bei den alten Griechen finden sich schon jene Er-
zählungen vor, in denen der Esel die Rolle des über-
wältigten Tölpels spielt, dessen Albernheit durch sein
Dummholz um so fröhlicher hervortritt. Homer
aber behandelt ihn noch mit vollkommener Parnlos-
sität. So gilt unser Freund bei Homer als das
Muster trostiger Zäpferei und zähen Widerstandes.
Von Ias heißt es in der Ilias, Gesang 11:

So wie ein süßlicher Esel den Knaben trägt in der
Kornflur —

Mancher Mittel ward ihm bereits auf dem Leibe zer-
schlagen,

Er aber drang in die dichteste Saat und rupft sie; die
Häuben

Dann auf ihn ein mit dem Steden doch schwach nur
sind ihre Kräfte;

Mühsam vertreiben sie ihn, nachdem er sich seit ge-
freuen.

Rechnlich wurde nun Ias, der große, der Telamon-
sprößling,

Dort von den Troern verfolgt und den Scharen der
Bundesgenossen.

Auch in der Nahe spielt unser Vangohr seine un-
bedeutende Rolle. Bei den Römern, denen er un-
entbehrlich war, genos er sogar göttliche Ehren. Je
mehr sich der Ackerbau entwickelte, desto tiefer sank
das Ansehen des Esels. Die ackerbauenden Ägypter
weilten in ihrem bösen Welt, dem Taphos, der Ver-
fälschung des glühenden Wüstenlandes, und aus Haß
gegen die nomadischen Hebräer behaupteten sie, Ty-
phon sei auf einem Esel aus der Schöpfung mit den
Göttern geflohen und habe den Hieroglyphen (Jeru-
salem) und Judas gezeugt. Die Bibel zeigt, wie
wir gesehen haben, in Wirklichkeit eine besondere
Wertschätzung des Esels. Die Wöfung der Ergeburt
des Esels, das heißt die Vererbung der Ergeborenen
vom Esel, erscheint in der Gesezgebung Moses eben-
so mächtig, wie die des Menschen (2. Moses 19. 18-24.
20). Ein derartiges Vorrecht genießt kein anderes
Tier. Man erinnert sich auch an die furchtbare Ge-
walt, die dem Eselsknecht Simons ausgeübt wurde,

Im Kult der Griechen erscheint der Esel eben-
falls, so in der Dionysosfage. Eilen, des Gottes
transfener Gefolgsmann, reitet auf einem Esel, was
ein Esel dient dem Dionysos als Begleiter zum Oze-
fel der Dodona. Auch im Kult der Sittensage:
Stubele kommt der Esel vor; damit steht in Zusamen-
hang, daß ihr Sohn der goldbedeckte Midas, Esel-
ohren erhält. In den Unhöden der griechischen Pa-
thologie gehört die Empuse, ein Gespinnst der Dämo-
ne; sie schreit den einsamen Wanderer, indem sie sich ge-
rade in das verwandelt, was seiner erregten Phantasie
am furchtbarsten erscheint. Man gibt ihr einen
menschenähnlichen und einen Eselsfuß. Die Verwandtschaft
mit dem nordischen Teufel ist auffällig. Und so be-
gründet auch die Empuse in der klassischen Walpurgis
nacht den Neptisto als ihren Setzer.

Begrüßt von Mithraschen Empus.
Der Trauten mit dem Eselsfuß.
Und doch, Herr Esel, schonen Sie!

In Shakespeares Sommernachts Traum ist Titania
das Opfer einer Stinesverzauberung. Die Elfen-
königin von bestrickendem Vließ, liebt den Trottler
Bettel, der auf seinem ungeschlachten Kumpfe einen
Eselskopf trägt. Sein wilder Gesang reißt sie aus
ihrem Schlummer, und sie ruft: Bedi mich von mei-
nem Blumenbeet ein Engel? Und als er nachher mit
seinem mühseligen Vließ aufsteht, da sagt sie:

Ich bitte Dich, Du holder Sterblicher,
Sing noch einmal! Mein Ohr ist ganz verlehrt
In Deine Melodie; auch ist mein Auge
Betört von Deiner lieblichen Gestalt;
Gewaltig treibt mich Deine schöne Tugend,
Reim ersten Blick Dir zu geschehen, zu schreien:
Dah ich Dich liebe!

Eine so glänzende Liebeserklärung ward noch nie
einem Esel zuteil, nur schade, daß der Esel ein Mensch
war. Oder war der Mensch ein Esel? Dann kommen
wir wieder zum Ausgangspunkt dieser barbaresen
Plauderei, daß nur der ein wahrer Mensch ist, der sich
wenigstens einmal im Leben als Esel gefühlt hat.
Natürlich — praefentibus exceptis, das heißt Refer.
Referenten und — Verfasser ausgenommen.

Ein Jubiläum in Bulgarien.

Am 20. April waren es 25 Jahre, seitdem Mlejan.
der von Bulgarien der bulgarischen
Nationalversammlung einmündig zum Fürsten erlesen
wurde; aber kein Mensch in Sofia hat dieses Tages gedacht.
Niemand spricht dort von dem ersten Fürsten, der einst
so ungemein großer Popularität sich erfreute und doch so
schonade verstarb worden ist. Der tollere russische Kaiser
hat die bulgarische Popularität bejagt; das weisste auch der
zweite bulgarische Fürst, Ferdinand von Sadow, und er
hat sich darnach eingerichtet. Er hat den Kaiser seinen
Kinder verlastet um sich Bulgariens Wohlwollen zu sichern
und seine erste Gattin ist herabzu in jugendlicher Kraft
dem Grabe entgegengeführt. Als Mensch, Mann und Kaiser
ist hat somit Fürst Ferdinand von Bulgarien unsere Sym-
patie nicht; aber wir müssen doch anerkennen, daß er für
das Land viel getan hat. Die gesamte Bevölkerung und
namentlich das Schulwesen hat unter seiner Regierung
einen großen Aufschwung genommen; die Landwirtschaft
befindet sich in einer aufsteigenden Linie. Nach deutschem
Vorbild pflegte er namentlich das Gewerkschaftswesen
und es muß anerkannt werden, daß er auf diesem Gebiete
viele Erfolge errungen hat. Mangelnde Sammensetzungen
hätte er auch im Innern des Landes zu überwinden; das
Bulle erweisen ist ein sehr großes. Die verschiedenen Be-
mittels haben eine nicht zu unterschätzende Rolle und schon
mehr als ein Ministerium gestiftet. Ein Bedürfnis um
die Ruhe von Europa aber hat er sich erworben durch das
bulgarisch-türkische Abkommen, das dem Kaiser und dem
Kaiserlichen Reichstag in Wien wurde. Die Kaiserliche
Macht; aber jetzt ist es ruhiger geworden. Die Kaiserliche
hatten ihren Sitz sämtlich in Bulgarien und erfreuten sich
der geheimen Fürsorge der Regierung. Nun diese ihre
Hand zurückgezogen hat, hört man auch nicht mehr von
den Banden und den blutigen Kämpfen in Bulgarien.
Allerdings ist der macedonische Konflikt nicht gelöst, sondern
nur verschoben, aber die Bewegung ist doch durch das Ab-
kommen mit der Türkei in ihrer Hauptkraft gelähmt.

Die Bekehrer der Weltanschauung in St. Louis

sind in hohem Grade enttäuscht von dem, was ihnen
bisher dort geboten wurde. So schreibt unter dem
3. Mai ein Baumteiler, der in Potsdam Mitglied der
Zentralkongressversammlung ist, wörtlich folgendes:
„Das einzig Bemerkenswerte ist die Rühmtheit
der Eröffnung, weil absolut noch nichts ausgeführt
ist, was eine Verwirklichung oder gar eine größere Reize